

Zeitschrift: Die Berner Woche
Band: 29 (1939)
Heft: 34

Artikel: Der Emmentaler und das Hochdeutsch
Autor: Uetz, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-648252>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Emmentaler und das Hochdeutsch

Von Karl Hek, Lankhaus i. E.

Myner Schuelpurfch wüsse, daß sie z'jederzyt ds Rächt hei, am Platz vom ene ordinäri Uffsaz e Brief z'schrybe, we se öppis drückt u sie z'schüch sy, für mer's mündlig z'säge. Bfunders am Aend vom Schueljahr oder vor de länge Herbstferie mache sie no z'wylige Gebrauch vo däm Rächt. So het mer du ömel vor vielne Jahre es Breni o öppis z'wüsse ta, wo's allwäg scho ne Rung drann gworgget het:

„Geehrter Lehrer!

Ich schreibe dir auch einmal einen Brief. Der möchte Dich fragen, warum du manchmal so ein Böser bist. Ich durfte manchmal fast nicht bei dir in der Schule sitzen. Ich möchte dir noch sagen: Wenn du die Hefte einmal in die Hände bekommst, sollst du nicht fast wie ein Wilder werden.

Wenn ich einmal im Hest Fehler habe, und nicht einen guten Auffaz habe, sollst Du den Auffaz nicht vorlesen, und zeigen, wie ich Fehler habe, sondern sollst es im Kopf behalten. Und wenn ich einmal etwas nicht gut kann, sollst Du mich nicht nachsagen lassen, und nicht mit mir schimpfen.“

Da han i ömel du gwüßt, woruber. Das Breni isch es Huslütching gfi, wo's o lieber gha hätt, der Schumeischer rüchmti's hie u ta, statt daß er gäng frischwiedrumen a syne Uffsaz ume-doktereti. Wo de Gspahnen isch es vilicht usgfozlet worde, wie's Ching ja chöi, u das het's dahibrunge, myner Absichte ganz lät z'düte. Wo's syner seere Bläke gschmirzt gaue bei, het's mer mit däm unbeholfsene Briefli du einfach e Düt wölle gä, wo ds Balsamgütterli für sys Lyde wär. Dirätter hätt's mer dä Finger-zeig nid chönne tue. Grad sy sprachlechi Unbeholfsheit macht d'Sach no dütliger, als 's es eigetlig hätt wölle säge. Es brucht der kategorisch Imperativ, won es eigetlig hätt mögen e Wunsch abringe. Bärndütsch hätt es gseit: „du söttisch nid gäng“ oder so, aber nie: „du sött nid“. Em ne gwaglete Schryber wä's es Viechts, ds Glyche viel zahmer u forrätter z'Wort z'bringe, aber ydringlicher u bündiger wurd es chuun. Un uf all Fäll isch d'Sprach vo däm Breni der ehrlich Usdruck vo sym Wäse, u zu däm sött me bi aller Sprachbildig gäng no chly Sorg ha. Mi tät grad üsne gftabelige u churzabungne Nlemmthalerlute schwär Unrächt, we me ihrer Warte enig nach ihrem sprachlichen Usdrucksvermöge wett mässe.

I ein vo de letschte Uffsähe schrybt z. B. e Föistfläklere: „Ich habe daheim auch ein Kaninchen, es ist weiß und schwarz. Friges Kaninchen ist schwarz und weiß.“ — Im myr erschte Schumeischerzyt hätt ig allwäg unger die geischtrich Feschtstellig e tolle Strich gmacht u tächt, das Weilti syg o ne völlige Totsch, oder es wöll mi am Aend no für ne Vöhl ha. Weber, der wahr Sachverhalt isch im Grund gar nid so übel dargstellt, u die Lisebeth isch nid so dumm wie d'Chappe schynt, aber e chly fuu u weiß si nid rächt z'hebre. Sie isch e gueti Beobachtere, wie primitiv Lüt füra sy, un jezt wett sie die zwe Chüngle so gnuu beschrybe, wie 's es Erwachsnigs nie mieh. Ihre Chüngu isch mehrerteils wyßgfarbet u het nume chlyn schwarz Fläche, hingägen am Brueder syne isch fasch schwarz u het numen es paar wyß Blässe.

I der Zeichnungsung cha me ähnlige Erfahriga mache. Da hei d'Bursch i Gfeller Simes „Drätti, Müetti u der Chlyn“ das Gschichtli vom Drösche gläse u du mit Farbstift Bildli gmacht derzue. Da fallt mer uf, daß e Bueb die Erwachne rächt stuf dargstellt het, aber vom „Chlyne“ numen ei Körperhälfti, ganz am Blattrand usse zeichnet, we scho Platz gnue wä gfi, für ne ganze druf z'näh. U wo ne nam Grund frage, seit er, „he, es heiß ja i der Gschicht, die Große heigi der ‚Chlyn‘ gäng dänne gheiß, er syg ne im Wäg. Jez, wenn er ne ganz hätt uf d'Zeichnig gno, so gsä me ja nid, daß er eigetlig nid sött da sy.“

Wie gseit, Ching, oder o Erwachni, wo ds naive Chinder-gmüet bhalte hei, täche nid gäng dümmer weder mir, nume angers, mängisch viel inniger. So hei zum Bospil zwöi chlyni

Gschwichterti i ihrem chindligen Uverstang eren alte Chag e Grabinschrift dichtet, wo ihri Liebi nid schöner chönnt usdrücke: „Hier ruht Molli Wüthrich“, het's uf däm Grabchüz gheiß.

Der nechste Brief isch vo Hirtelüt am 1. Horner 1912 gschribe worden u heißt:

„Herrn B. Fischer, Druckerei in Münsingen:

Wir machen Ihnen bekannt, daß die Emmenthaler Nachrichten, ohne es feien bei der Postfache gerade sichtbare pressante Briefe dabei, uns niemals ins Haus gebracht wird. Wir müssen es (ds Blettli) immer 10 Minuten weit holen in unserem Hütiengraben. Beim Schermen zu unterst am Berg wird es dort verstoßen, daß es gerade der Wind nicht nehmen kann. Und schon öfters war es naß, damit man es nicht einmal lesen konnte. Selbigen Tag, wo es dorthin kommt, wenn man manchmal beir Futterszeit es holen will, nicht einmal da gewesen sind mit der Zeitung. Schulpflichtige Kinder haben wir noch keine, damit sie es mit heinnehen könnten sonst würden wir nicht einmal etwas sagen dazu. Wir sind also reuig, daß wir die Nachnahme eingelöst haben. Die Post hat gesagt, er müsse nur eine Stunde weit Postfache vertragen. Wenn sie es also nicht verpflichtet sind zu bringen, so werden wir die nächste Abonnementnachsache ohne weiteres refüsieren. Da man das Blatt nur noch verdienen muß mit Holen und Nachspringen.

Die Emmenthaler Nachrichten wäre schon recht.

Achtungsvollst grüßt Sie: . . .“

Ungerschrieben isch mit: N. N., Hirt. Aber eh weder nid het nid är dä Stürmbrief gschribe. Die schwungvolle Hägge u der ganz Chiffliton düten uf sys Froueli hi. Das isch bekannt gfi für nes rähes Rybysa u ne Grediane-Pladere. We heig ere o nid chönne nahrede, daß sie öppe z'viel Zyt brucht hätt für Drnig z'machen um ds Hus un i der Chuchi.

Der Sinn für Drnig u Form manglet ja o dütlig däm Schrybe. Es isch es Gnuuch. Billigi, lääri Formle u mundartlechi Wändige sy wie Chrut u Chabis dürenang brucht. Es zügt o vom ene Gnuuch im Däcke. Das toublöke Froueli schrybt hemmigslos uf ds Papier, was ihm grad i ds Mu chunnt. Wo sym Chönnen isch es so überzügt, daß es gar nid dra täichti, gäge sys Wärd kritisch z'sy.

I der Schuel het me mit Lüt vo däm ungrelierte Lämpe-ramänt ja gäng bös, bfungerbar denn, we sie bir Gabeverteilig so unglych ewägg cho sy, we sie, wie das guete Froueli, e settigi Wäts-Chelle voll Gältigkeitstrieb hei chönnen ergattere, aber numen es Gaffilöffeli voll kritische Verstang. I der Sprachstung pilvere sie druflos, gäb sie nume d'Blüche z'grächtem chenne. Sie wei sie nid Zyt näh, exakt i ds Schwarze z'zaale. Wie meh sie dernäbe preiche, wie hüziger chäbsle sie, na'm Prinzip: „angfährt preicht o öppis“.

I däm Brief zeigt si d'Vorliebi für ds Glikrige u numen Agleshrte dütlig.

„Wir bringen Ihnen zur Kenntnis“ u „achtungsvollst grüßt Sie“ oder „öfters“ und „ohne weiteres refüsieren“ tönt veiechly verfiert. Nume paßt das zwüscheninne so chägers schlächt derzue. Verschlüss wie: „Die Post hat gesagt“, „damit“ statt „sodas“, „beim Schermen zu unterst am Berg wird es dort verstoßen“, „ohne es feien“ usw., die täti eim viel minger uffalle, we sie nid näbe dene aspruchsvolle Wändige ltiengi. So wie die Sache hie dürenang gmurfschet sy, steit me vor em ne ungfrente Aend-ergebnis.

I wett dä Typ u sys Schriftdütsch nid als ne bfunders ämmitthalischi Erschynig härestelle. We me Stadtlehrer uber ihrer Schüeler ghört prichte, chönnt men ehnder anäh, d'Stadtluft syg für settigi Pflänzli no fasch günschtiger, nume hei d'Frucht dervo bi üs no schier die schlächter Chuscht.

I cha hie o grad säge, daß ig i alte Briefe ganz sälte en ähnlige Paschtersprach atroffe ha. Gäb die moderni Zyt mit ihrer

Industrie u Technik, mit ihrer Zivilisation un Uffklärig isch ybrochen i die alti Pürewält mit ihrer patriarchalische Gschlosseheit u jahrhundertalte Tradition, wän es settigs Wischmasch gar nid mügli gsi. Fryli isch d'Schriftsprach i dene 100- u 200-jährige Briefe, won ig am Schluß (vom Vortrag) de vorlese, no düttiger mundartlech gfarbt, aber doch arteige, u würkt deswäge gloubhaft u nid wien es Gschwäh.

Da wär also afe ds Bärndütsch, wo üsnen Nemmithaler gäng meh oder minger der Fueß vürhet u se macht z'stogle, wenn sie sötte d'Schriftsprach lere. Nid vergäbe geit d'„Sprachschuel für Bärner“ groß läng Bihé grad vo dene Schwierigkeiten us. Dessitwäge chöi mer uf d'Dur o nid ungstrast usländisch Sprachschuele bruche, füsich hangen üser Uebigen i der Luft. Mir täten is ja sälber bschne, we mer die natürligste Gläheite ubersprungi. I den Uffsahst vo üsne Pürcht gugge schübelwys die Mätschfäden use.

I lise hie nes paar Probe vor us Uffsäkli, wo sie hüür na de Herbstferie gmacht hei. Mi ma na dene zähe Wuche Deheimese ganz guet gmerke, daß ds Bärndütsch ume chrutiger dür d'Schriftsprachplanzig ufgschossen isch. Die Sätzli stamme meischteteils vo Mittelschueler, es paar o vo ungewagleteren Oberschueler. — Ds Thema het gheisse: „Wenn es Krieg gäbe“.

1. „Als ich im Seeland war, beim Bruder Frih, reden sie auch vom Krieg. Mir machte es anfangen Angst. Ich konnte den Kriegslärm gar nicht mehr hören, ich mußte mich grad von den Leuten drehen, die davon redeten.“

2. „Unser Vater müßte auch gehen, wenn es sötte losgehen, dann blieben daheim viele Arbeiten unterwegen. Ich müßte melken lernen und für im Sommer eine Kuh ziehen lehren.“

3. „Ich ginge in einen Flussspalt hinein oder in einen hohlen Baum. Im Boden könnten wir 6 Säcke Mehl verlocken und

für 3.60 Fr. Preßhese für 1½ Jahre Brot. Dann könnte ich auch Waldrüebli suchen und Engelsüß.“

4. „Man wäre am besten, wenn man das Kriegen täte unterwegen lassen.“

Bim Korrigiere vo dene Sache gahn i süßerli vor u ha Sorg, daß i de Pürsch ds Bärndütsch ja nid öppe verleide un achemache. Us der Freud am ne guete Bärndütsch chunnt nah di nah bi de sprachlech Inträssierte d'Freud a re einigermaße subere Schriftsprach wäger o. Mi brucht nid eis gäge ds angeren ufz'spile, es isch meh gwunne, wenn es Ething d'Vorzüg u d'Schwechene vo dene zweine Gschwischterte müglischst düttig lert ygseh u se beedi gärn uberchunnt. Grad üser Trueber sy epfindlig, wenn e Schumeischer oder e Lehrere si als Sprachmissionar vorchunnt u vorewägg alls wett usrüte. Sie hei nüt gäge ds Zweie, wie men am Vereble seit, aber der Stamm söll die alti Würze bhalte.

Vor vielne Jahre het d'Dörfli-Ungerschuel e Reis gmacht uber e Chrigelihoger uf i Hämelbachgrabe. Z'mondrischt hei du d'Pürcht söllen es Uffsäkli schrybe uber das Schuelreisli. D'Lehrere wird nen ygcherst ha, das Züüg müeh de guetdütsch abgfasst sy, nid nume halbynig. Du heig sech du ne Bueb schiniert, „Chrigelihoger“ u „Hämelbachgrabe“ z'schrybe. („Chrigeli“ seit me hie für Christian, u „Hämel“ schrybt si guetdütsch: Abraham.) He nu, jeh heig dä Bueb unerkannt agwängt u gschribe: „Gestern bestiegen wir den Christiansberg. Dann gingen wir ins Abrahamstal hinunter.“ — U die zwe guetdütsche Sätz z'schrybe, heige ne so nachegno, daß du drab d'Stung syg umegst, un er nume no heig möge gcho az'häiche: „Chrosche-brunne-Sirup-heim.“ (Sider säge hiesig Jäfer öppe, we's preffiert: Chroschebrunne-Sirup-heim“.)

Wie gseit, me sött nüt ubertrobe. Was me mit em ne fettigen Uberser erfruchtet, cha unger Umschtänge viel gfähster sy, weder ds Uebel, wo me het welle biskämpfe.

Bergbauern

Bergfrieden und Glück?
Stadtnarr, laß die Phrasen!
Die Kinder verseucht. Stück um Stück
verscharrt. — Unter dem Rasen!

Über die Alpen geht kein Glockenton,
verwaist, verweht — zum Zeulen!
Morgen führen sie noch den Scheck davon,
weist, was das heißt: keulen?

Und dann ist alles geschlachtet,
der Gaden leer —
der Roggen den Schulden verpachtet —
Serrgott, ist das schwer.

Sag deinen Herr'n in der Stadt,
den Fressern, die auf Zinsen liegen:
kein Bergbauer wird satt,
verschuldet alles bis auf die Kinderwiegen!

Die in Sammet und Seiden gehn,
die gemalten Damen
mögen unsre Weiber sehn,
verwerkt — die Krümmen und Lahmen!

Und doch! O der Grund bleibt treu,
unser die Erde,
und das Kreuz auf dem Turm ist frei
trotz Not und Gefährde.

Dort unter flammendem Mohn
ruhen die Ahnen.
Beim ersten gellenden Ton:
zu den Fahnen!

Das ist unser Land
dem wir trotzig entstammen,
bereit die Hand
zu Rüfen und Flammen.

Der Feind, wer er sei,
er sieht unsre Stirn'
hier leben und sterben wir frei
unter ewigem Firm.

Martin Schmid